

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Welt zu Gast bei Freunden – so lautete das offizielle Motto der Heim-WM 2006. Jene Wochen des Sommermärchens vor genau 20 Jahren kommen mir heute wie aus einer anderen Welt vor. Nicht nur, weil unsere jüngste Tochter, damals gerade frisch geboren, inzwischen studiert, sondern weil seitdem weltweit so viel passiert ist – Schönes wie Schreckliches. Wobei für mich persönlich das frühe Ausscheiden der deutschen Fußballnationalmannschaft bei dieser WM zu keiner der beiden Kategorien zählt.

Die Welt zu Gast bei Freunden. Auch für die diesjährige WM hätte dieses Motto gut gepasst. Doch aus bekannten Gründen dürfen weite Teile der Welt nicht mehr in *God's own country* reisen, und die anderen wollen es gar nicht mehr. Dabei wäre gerade heute dieser Slogan ein gutes Motto für unser Land. Doch leider gibt es auch hier Politiker, die der Meinung sind Menschenrechte gäbe es nur für die, die groß, blond und blauäugig sind.

Die Welt zu Gast bei Freunden – immerhin unsere Doppelstadt hat in den letzten Wochen wieder bewiesen, dass wir das können und wirklich leben. Vielleicht nicht gleich bei der ganzen Welt, aber wenigstens bei und mit unseren Nachbarn aus den Donauanrainerstaaten.

Jene Aufforderung zur Gastfreundschaft ist wohl so alt wie die Menschheit. Denn – und das zeigen nicht erst die Krisen der Gegenwart mit ihren Flüchtlingsströmen – wohl jeder von uns ist schon einmal woanders ein Fremder gewesen und darauf angewiesen, von den Einheimischen nicht mit Stöcken oder Steinen verjagt zu werden. Darum gibt es weltweit zahllose Regeln und Bräuche, wie man reagieren soll, wenn Fremde an der eigenen Haustür klopfen. Und das schon seit einer Zeit, als der Fremde nicht mehr selbst im Kochtopf endete, sondern am Tisch Platz nehmen durfte.

Der große Denker der Aufklärung, Immanuel Kant, schrieb einst sogar von einem Weltbürgerrecht, sich gegenseitig zu besuchen, das allen Menschen zustehe – unabhängig von Ansehen und Rang, Hautfarbe, Religion. Denn auch wenn die Erde „*endlich und verteilt*“ sei, „*hat aber niemand mehr Recht an einem Orte der Erde zu sein als der andere.*“¹

Schon die Griechen nannten den Fremden *Xenos*. Bemerkenswert ist: Dasselbe Wort bezeichnete zugleich den Gastfreund. Darin steckt eine tiefe Einsicht: Der Fremde ist nicht zuerst eine Bedrohung, sondern einer, dem Gastfreundschaft gebührt. Von dieser Xenophilie, der Liebe zum unbekannten Menschen, die das ganze Gegenteil der Xenophobie, der Furcht vor dem Fremden ist, hörten wir gerade in unserer Schriftlesung aus dem Hebräerbrief. Da schreibt der Verfasser:

Die Liebe zu denen, die euch vertraut sind, bleibe! Die Liebe zu denen, die euch fremd sind, aber vergesst nicht – so haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. (Hebr 13,1f., Übersetzung: Zürcher Bibel)

Liebe Leserin, lieber Leser!

„*Fünf sind geladen, zehn sind gekommen, gieß Wasser zur Suppe, heiß' alle willkommen!*“ Dieser Spruch mag heute etwas bieder klingen. Er steht aber für eine unkomplizierte Auffassung von Gastfreundschaft. Gäste werden bewirtet, selbst wenn das bedeutet, das ohnehin knappe Essen zu teilen. Eine dünne Suppe an einem lebhaften Tisch schmeckt immer noch besser als eine dicke Suppe, die allein ausgelöffelt wird.

Und so beginnt Gastfreundschaft seit jeher mit dem gemeinsamen Essen. Das konnten wir an den zahlreichen Ständen auf dem Donaufest erleben, wenn man plötzlich mit Wildfremden über die unterschiedlichen Speisen ins Gespräch kommt. Vermutlich hat jeder von uns schon erfahren, wie aus

¹ Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden, 2. Abschnitt 3 (BA 40f.)

solchen spontanen Begegnungen auf einem Fest, einer Berghütte oder morgen im Pferch gute Gespräche entstehen, in denen man voneinander lernt. Das tut gut. Und doch zeigt zugleich der Besuch eines Festes – ob beim Donaufest oder Schwörmontag –, dass das, was wir heute oft Gastlichkeit nennen, häufig ein rein merkantiles Phänomen ist: Mir wird etwas verkauft. Und wer nicht das nötige Kleingeld hat, bleibt eben draußen.

Da waren die Menschen der Antike in mancher Hinsicht weiter. Denn dort gab es tatsächlich die nicht berechnende, nicht zu bezahlende Einladung des Fremden. Wer auf der Durchreise war, konnte anklopfen und bekam hoffentlich etwas zu essen und zu trinken.

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Damit aus Fremden Freunde werden“, so heißt es in einem Lied unseres Gesangbuchs. Alle antiken und neuzeitlichen Regeln der Gastfreundschaft wissen: Gastfreundschaft gelingt nur, wenn beide mitwirken, weil beide Seiten ihren persönlichen Schutzraum öffnen müssen. Denn auch wenn leicht gesagt ist: „Fühl dich wie zu Hause“, hätte doch wohl kaum jemand von uns ein Interesse daran, wenn ein Besucher tatsächlich seine riechenden Socken ausziehen und in die Wäschetonne werfen oder sich gleich zu Beginn des Besuchs in Jogginghose auf unserem Sofa breitmachen würde.

Darum gehört es heute zu den besonderen Herausforderungen in unserer internationalen Stadt, sich immer neu darauf zu verständigen, welche Regeln des Zusammenlebens für alle gelten sollen. Denn nicht nur Küchengerüche oder Musikgeschmack unterscheiden sich zwischen den Kulturen.

In jenem Gesangbuchlied wird deshalb noch eine weitere Dimension genannt:

*Damit aus Fremden Freunde werden,
kommst du als Mensch in unsre Zeit.
Du gehst den Weg durch Leid und Armut,
damit die Botschaft uns erreicht.* (EG Württemberg 657)

Genau darin liegt der entscheidende Unterschied. Unser Glaube fordert Gastfreundschaft nicht nur als menschliche Tugend. Er erzählt davon, dass Gott selbst uns entgegenkommt – oft in einer Gestalt, mit der wir nicht gerechnet haben. Darum erinnert der Hebräerbrief an jene alte Erfahrung: *Manche haben, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.* Gott selbst tritt uns im Fremden entgegen.

Und noch mehr: In Jesus Christus hat Gott selbst die Rolle des Fremden angenommen. Er kam in seine Welt, und „die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Er war auf Gastfreundschaft angewiesen, wurde eingeladen, bewirtet, aber auch abgewiesen. So zeigt Gott uns, dass er den Menschen nicht auf Distanz begegnet, sondern ihre Schwelle überschreitet und selbst Gast wird.

Darum feiern wir Christen miteinander das Mahl des Herrn. Nicht weil wir alle gleich wären oder immer einer Meinung. Sondern weil Christus selbst der Gastgeber ist. Er lädt Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Geschichte an seinen Tisch. Er macht aus Fremden Hausgenossen Gottes.

So ist es gut, wenn wir abwechselnd in Wengen und im Münster unsere Schwörgottesdienste feiern und anschließend gemeinsam Eucharistie feiern – als evangelische wie als katholische Christen. Denn wir leben davon, dass Christus uns an seinen Tisch ruft. Darum gilt für uns alle der Wochenspruch: *„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“* (Eph 2,19) Amen.